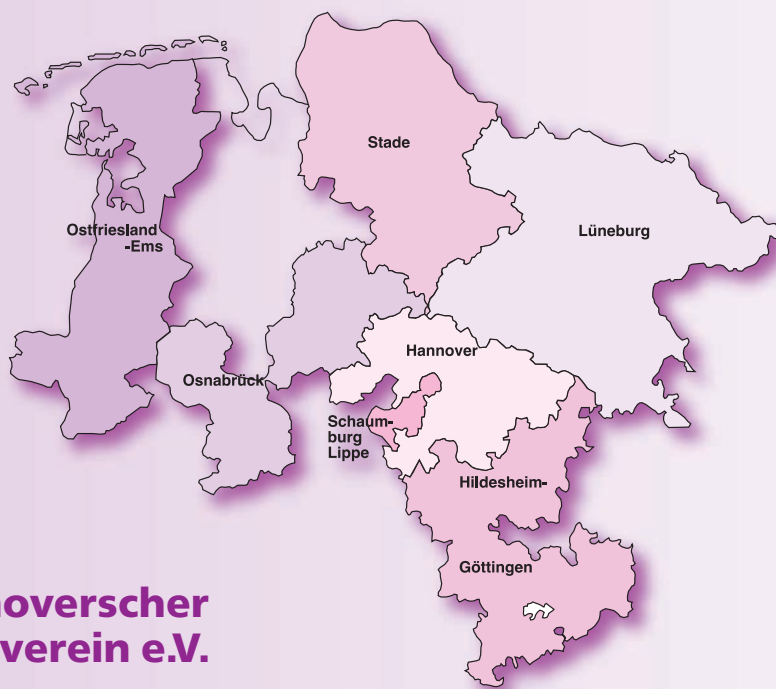


HANNOVERSCHES PFARR VEREINSBLATT

4'19

Herbst/Winter 2019
124. Jahrgang

www.hannoverscher-pfarrverein.de



**Hannoverscher
Pfarrverein e.V.**



6 | Warum die Kirchengemeinden wichtig bleiben
Interview mit Gerhard Wegner

17 | Berufsverbot für „fahnenflüchtige“ DDR-Pfarrer

3 | Grußwort des Vorsitzenden

Aktuelles

4 | Kurze Analyse der Synodalwahl 2019

5 | Widerstand gegen Zentralisierung

5 | Kirchenämter erhalten immer mehr Macht

6 | Warum die Kirchengemeinden wichtig bleiben

Interview mit Gerhard Wegner

12 | Die Aura des Besonderen

Beitrag des Studienrates Tübingen zum Theologiestudium

15 | Vikariatskurs 8 auf Studienfahrt in Warschau

Zum 30jährigen Jubiläum des Mauerfalls:

17 | Berufsverbot für „fahnenflüchtige“ DDR-Pfarrer

21 | Partner im Osten - die Kontakte des HPV nach Sachsen

23 | Buchempfehlungen

25 | Letzte Meldung

26 | Emeritentreffen

27 | Beitrittserklärung und Adressenänderung

28 | Impressum

Hannoversches Pfarrvereinsblatt

- ✓ Nachrichten aus der Arbeit des Hannoverschen Pfarrvereins
- ✓ Berichte und Kommentare zu Vorgängen und Entwicklungen in der Landeskirche
- ✓ Diskussion berufsbezogener Themen
- ✓ Forum für Pastorinnen und Pastoren aus der Hannoverschen Landeskirche und aus Schaumburg-Lippe

Schriftleiter: Pi.R. Anneus Buisman, Esens

**Liebe Leserinnen,
liebe Leser,**

ein Jahr geht zuende, genau genommen sogar ein ganzes Jahrzehnt. Doch ob für uns als evangelische Kirche auf die „Zeit für Freiräume 2019“ nun so etwas wie die „Goldenen Zwanziger“ folgen werden, kann dann doch mit Fug und Recht bezweifelt werden. Denn dafür fehlen in gleich mehrfacher Hinsicht die Ressourcen, Stichworte kirchlicher Nachwuchsmangel, Demographie, Rezessionsangst. Hinzu kommen die übrigen gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die für uns derzeit, gelinde gesagt, nicht gerade übermäßig günstig sind. - In Resignation zu verfallen wäre angesichts dessen nahe liegend - und dennoch ganz sicher der falsche Weg. Vor allem *etwas* mehr Gelassenheit, *etwas* mehr Gottvertrauen und endlich auch *etwas* mehr Selbstbewusstsein als in letzter Zeit wären dem Protestantismus dann doch anzuraten. Denn mit hektischem Aktionismus und vorschnellen Koalitionen mit anderen gesellschaftlichen Akteuren wird die Zukunft eher verspielt denn gewonnen, soviel ist gewiss. Hier rächt sich auch, dass man die Steilvorlage des Reformations-Gedenkjahres 2017 dann doch – theologisch betrachtet – weithin als ungenutzte Chance hat verstreichen lassen, falscher Irenik folgend.

Doch was bleibt nun von 2019? Nur ein unter spürbarem Besucherschwund leidender Dortmunder Kirchentag, eine mit großem Tamtam von EKD und DBK gemeinsam der Öffentlichkeit präsentierte „Freiburger Studie“ (die



Foto: Kahle.

sich tollkühn gleich 40 Jahre für ihre Projektion vornahm) - und zum Jahresausklang dann noch ein Bischofs-Rücktritt samt Nachhall, der unsere Partner-Landeskirche Sachsen auf dem falschen Fuß erwischt und darüber manch weitere Frage offenlässt?

Zu wünschen wäre unserer Kirche, das erstarrte Gegenüber von Evangelikalismus einerseits und politischer Vereinnahmung des Protestantismus andererseits beherzt zu überwinden und sich dann – endlich – wieder theologischer Sacharbeit zuzuwenden. Der frisch gewählten neuen Synode - wie natürlich auch allen anderen kirchlichen Verantwortungsträgern – sei dabei ein glückliches Händchen gewünscht. Und uns Theologenschar der Mut, sich auch wieder verstärkt einzubringen. Denn: Theologie kann - und soll – auch (Debattier-)Freude machen.

Herzlichst grüße ich und wünsche uns allen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit

Ihr
Andreas Dreyer

Kurze Analyse der Synodalwahl vom 25. September 2019 Wahlbeteiligung erneut gesunken

War da was? Ach ja, die Synodalwahl hat stattgefunden, wie alle sechs Jahre wieder. Ende September wurde ausgezählt. Danach ist es erstaunlich still. Wer Informationen und Analysen darüber suchte, musste schon sehr genau nachforschen, denn nur wenig wurde vorher wie nachher darüber berichtet. Obwohl doch die Öffentlichkeitsarbeit der Landeskirche stark ausgeweitet wurde, fand man kaum etwas dazu im Netz und auch nicht in der EZ. Meint man, dass die Öffentlichkeit kein Interesse an den Ergebnissen der Wahl hat? Oder schämt man sich ihrer Ergebnisse? Trotz aller Bemühungen, die Wahl für die Wähler*innen noch bequemer zu machen, **sank die Wahlbeteiligung** erneut deutlich **von 66,2% auf 58,1%**. In einem Wahlkreis lag sie sogar **unter 50%**, das kratzt schon an der Legitimität. Man kommt da schon ins Grübeln, warum nicht mehr geht. Schließlich hatte man die Wahl auf „Briefwahl mit Freiumsschlag“ umgestellt,

um die Quote zu heben. Das scheint nach hinten losgegangen zu sein.

Aber es ist ja auch nur eine Vertreterwahl, lediglich Kirchenvorstände, Pfarrerschaft und ein Teil der Mitarbeiterschaft dürfen wählen, keineswegs das normale Kirchen(mit)glied. Auch Info-Veranstaltungen, früher große Stelldicheins in den Sprengeln, fanden dem Vernehmen nach nicht mehr überall statt. Findet man die Synode nicht mehr wichtig?

Auch schlug diesmal der Regionalgedanke voll durch, vielerorts scheint für die Wahlentscheidung ausschlaggebend gewesen zu sein, wie groß ein Kirchenkreis ist. Kandidaten*innen aus kleineren hatten das Nachsehen. Vielleicht ein Hinweis darauf, bei der Zusammensetzung zukünftiger Synoden nicht mehr auf ein solch ungleichgewichtiges Wahlverfahren, sondern eher auf eine Vertretung, die aus den Kirchenkreistagen heraus gebildet wird, zu setzen.

Anzeige

Kirche + Kunst



seit 1880

Ausstattungen für Andacht, Liturgie und Gottesdienst

- Talare
- Kreuze
- Kelche
- Leuchter
- Plastiken
- Paramente
- Kerzen
- Stolen
- Kunst



Kirche + Kunst
Mundsburger Damm 32
22087 Hamburg
Tel. 0 40 - 2 20 18 87
Fax 0 40 - 2 27 34 22
info@eggerthamburg.de
www.eggerthamburg.de

Erstaunlich ist die Tatsache, dass so viele Neue gewählt wurden, viele bisherige Synodale hingegen nicht. Über die Gründe mag man fachsimpeln. Ein Vertrauensvotum für die Arbeit der bisherigen Synode ist es jedenfalls nicht. Auch ist zu hoffen, dass sich die Neuen ganz schnell freischwimmen und nicht am „fürsorg-

lichen Gängelband“ der Kirchenleitung ihre Entscheidungen treffen. Eine auch streitbare stärkere Debattenkultur täte der Synode gut.

Um der Wahl wenigstens noch irgend etwas Positives abgewinnen zu können, lobte man von offizieller Seite die hohe Frauenquote von nunmehr 56%, die die neue Synode voraussichtlich haben wird. Vielleicht auch ein Ergebnis der Änderung des Wahlgesetzes, wonach die

Wahlaufsätze bestimmte Quoten an Frauen und jungen Kandidierenden (U30) enthalten sollen.

Gespannt sein darf man auf die Berufungen, haben sie doch in der Vergangenheit auch schon dazu gedient, Mehrheitsverhältnisse zwischen den Gruppen umzudrehen oder bewährte Strippenzieher wieder in Position zu bringen.

Buisman

Widerstand gegen Zentralisierung

In einer Reihe von Landeskirchen gibt es anhaltenden Unmut über Tendenzen zur Zentralisierung und Hierarchisierung. So haben sich z.B. in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (Aufbruch Gemeinde), in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (Gemeindebund), in der Nordkir-

che (Freies Forum) und in der Evangelischen Kirche in Württemberg (Kirchengemeindetag) Foren, Gemeindetage und Gemeindebünde organisiert, die sich zum Ziel gesetzt haben, Gemeinden vor Ort zu stärken und zu vernetzen. (aus: Kirchenbunt.de)

Kirchenämter erhalten immer mehr Macht

In der Rheinischen Kirche wird die Machtverschiebung zugunsten der mittleren Ebene des Kirchenkreises und seiner Verwaltung beklagt. Nachdem die Gemeinden nahezu alle Macht und Verantwortung an die Verwaltung der Kirchenkreise abgeben mussten, möchte nun eine Arbeitsgruppe unter dem Namen „Leichtes Gepäck“ die Aufsicht über die Gemeindeebene ganz von der Landes-

kirche auf die Kirchenkreisebene verlagern und die landeskirchliche Aufsicht über die Kirchenkreise selbst auf Stichproben bei risikoträchtigen Sachverhalten beschränken. Die Kirchenkreisebene, besonders die Verwaltungsleitung, wird damit zur machtvollsten Ebene der EKIR und unterliegt selbst kaum noch einer Kontrolle, so befürchtet man nicht nur dort. (aus: Kirchenbunt.de)

Interview mit Gerhard Wegner

Wir dokumentieren hier gekürzt ein Interview, das Klara Butting mit ihm führte und das zuerst in der Jungen Kirche 2/2019 erschien.

Lieber Herr Wegner, worauf setzt die evangelische Kirche ihr Vertrauen?

Wegner: Vielleicht müsste ich – wäre ich prophetischer Kritiker – antworten: auf die Kirchensteuer. Aber das wäre zu oberflächlich. Natürlich ist die Grundtriebfeder aller Tätigkeiten in der evangelischen Kirche das Vertrauen auf Gott. Dem würden auch alle Funktionäre der Kirche zustimmen. Sozialwissenschaftlich allerdings würde man das Spannungsfeld folgendermaßen beschreiben: Die EKD steckt in einem bestimmten stabilen institutionellen und organisatorischen Gefüge. Sie steht nach wie vor unter dem Einfluss der alten Staatskirche, die vor hundert Jahren aufgegeben wurde, aber deren Erbe noch vorhanden ist. Sie versorgt flächendeckend die Bevölkerung der Bundesrepublik mit religiösen Dienstleistungen. Das ganze Land ist mit Ortsgemeinden überzogen. Sie ist staatskirchenrechtlich in dieser Verfasstheit als Körperschaft öffentlichen Rechtes privilegiert und nach wie vor durch die Kirchensteuer ökonomisch sehr stabil. Das ist der institutionelle Entwicklungspfad, aus dem sie nicht aussteigen wird. Alles, was es an Zielvorgaben gibt, orientiert sich an der Aufrechterhaltung dieser Struktur. Aber es gibt viele Anzeichen, dass dieses kirchliche Selbstverständnis in der Krise steckt, weil immer weniger Leute bereit sind, sich dem anzupassen. Dennoch gehören nach wie vor mehr als 20 Millionen Menschen dazu.

Als Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat **Prof. Dr. Gerhard Wegner** viele Jahre die kirchliche Landschaft beobachtet und analysiert. Seit Oktober 2004 leitete er das Institut in Hannover, das aus der Zusammenlegung des früheren Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD in Bochum und des Pastoralsoziologischen Instituts der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers entstand. Das Institut hat eine Vielzahl von wissenschaftlichen Projekten zu Themen von der Altersforschung bis zur Zukunft Europas veröffentlicht. Im Mai 2019 ist Gerhard Wegner offiziell in den Ruhestand verabschiedet worden.



(Unter Buchbesprechungen finden Sie in diesem Blatt einen Beitrag zum Buch **Wirksame Kirche** über die neuesten Soziotheologischen Studien Wegners.)

Foto: kirchenbunt.de

Welche Rolle spielen die Kirchengemeinden in der Zukunftsplanung der Kirche?

Wegner: Wenn wir von Kirchengemeinden reden, müssen wir uns darüber verständigen, was wir genau meinen. Sozialwissenschaftlich redet man über die real vorhandenen Ortsgemeinden. Die EKD ist von den Ortsgemeinden her aufgebaut. In der Bevölkerung ist die evangeli-

sche Kirche identisch mit diesen Ortsgemeinden. Sie wird mit ihnen identifiziert, weil dort greifbar ist, was man von der evangelischen Kirche zu sehen bekommt. Die katholische Kirche hat ganz andere Bilder, z.B. ihren Vatikan, der sie noch anders sichtbar werden lässt als die evangelische Kirche. Natürlich gibt es Dimensionen des Gemeindebegriffs, die nicht auf die Ortsgemeinde abheben, sondern auf Gemeinschaften von Menschen, die sich in den Ortsgemeinden oder anderwo versammeln und als bewusste Christ*innen Gemeinschaft gestalten. Solche Gemeinschaften existieren in den Ortsgemeinden, aber natürlich auch woanders in der Kirche. Aber solche Gemeinschaften stehen der Bevölkerung nicht unbedingt vor Augen, wenn von Gemeinde die Rede ist.

Gibt es nicht viele Menschen, die an der biblischen Botschaft interessiert sind, aber sich eher am Rande der Kirche bewegen?

Wegner: An den Kirchenmitgliedschaftsstudien wird deutlich, dass sich früher eine größere Gruppe von Menschen der evangelischen Kirche verbunden fühlte, aber nicht der eigenen Kirchengemeinde. Eine andere Dimension von öffentlicher Kirche war in den Köpfen der Menschen vorhanden. Diese Gruppe ist erkennbar kleiner geworden. Wer evangelisch ist, fühlt sich auch der eigenen Gemeinde verbunden. Das gilt auch für Menschen, die sich selbst als religiös bezeichnen würden. Wir haben das Phänomen, dass – wenn sich jemand in Deutschland als religiös bezeichnet – er oder sie der Kirche verbunden ist. Unter religiös verstehen die Deutschen in der Regel christlich religiös. Zugespitzt kann man sagen,

dass außerhalb der Kirche kaum religiöse Kommunikation stattfindet. Abgesehen von den Moscheen. Natürlich kann man Religion in einem allgemeinen Sinne (Sinnstiftung überhaupt) auch anderswo finden. Aber das nennen die Menschen dann nicht Religion.

Werden Kirchengemeinden zu Recht dafür kritisiert, dass sie eine Menge an personellen und finanziellen Ressourcen für einen zu kleinen Kreis von Menschen (die Kerngemeinde) verbrauchen?

Wegner: Der Vorwurf ist interessengeleitet und meiner Meinung nach nicht berechtigt. Er wird von Menschen erhoben, die eine betont liberale, bildungsbürgerliche Vorstellung von Kirche und Christentum haben. Der Kirchengemeinde wird dann gerade ihr Kern, das heißt ihre Gemeinschaftsbezogenheit vorgeworfen. Kirchengemeinden ohne Gemeinschaftsbezogenheit sind allerdings nicht denkbar. Auch in anderen Ländern gibt es eine gewisse Konstante, die darin besteht, dass ein hauptamtlicher Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin, Pastorin oder Diakon, zu etwa 100 bis 120 Menschen vertrauensvolle Beziehungen unterhält. Diese „Central Community“ macht in der Regel die Vitalität einer Kirchengemeinde aus. Das ist in den USA nicht viel anders als bei uns. Deswegen sind die Kirchengemeinden in den USA auch viel kleiner. 200 oder 300 Leute machen dort schon eine Gemeinde aus. Auch wenn Kirche bei uns anders verfasst ist, sind die Zahlen im Grunde nicht viel anders. Das heißt dann aber auch, dass sich innerhalb der Ortsgemeinde bisweilen verschiedene „Gemeinden“ beschreiben lassen. Kirchengemeinden

meinden können eine Kindergartenge-
meinde haben oder – wenn sie einen Ju-
gendtreff haben – eine Jugendtreffge-
meinde. Und vielleicht gibt es dann noch
eine Gemeinde, die sich betont im Kir-
chenvorstand kristallisiert.

Finden Sie es richtig, den Kirchengemeinden Ressourcen zu entziehen und stattdessen Dienstleistungsangebote zu entwickeln, die mehr Menschen erreichen?

Wegner: Ich bin skeptisch, was diese Ausrichtung betrifft. Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine christliche Kirche unabhängig von Gemeinschaft bzw. Gemeinde dauerhaft lebensfähig ist. Eine

Der Kurs, alle Kompetenzen auf die Kirchenkreisebene zu verlagern, hat erhebliche Gefahren.

christliche Kirche kann sich nicht nur in
Veranstaltungen auflösen. Man sollte
auch nicht übersehen, dass die Kirchen-
vorsteherinnen und Kirchenvorsteher
die wichtigste Laiengruppe in Deutsch-
land sind, die etwas vom Christentum
versteht und sich dafür engagiert. Sie
machen innerhalb von Deutschland
rund 150.000 Menschen aus. Das ist
eine zentrale Gruppe, die von der Kirche
gepflegt, betreut und weitergebildet wer-
den muss. Diese Gruppe ist bisher auf
der Ebene der Kirchengemeinden ange-
siedelt. Dort ist ihr Arbeitsfeld. Man darf
sie auf keinen Fall
verkleinern oder ent-
machen. Damit ver-
löre die Kirche wich-
tige Ehrenamtliche, wie alle Erfahrungen
mit Fusionen zeigen. Wenn die Entschei-

Anzeige



Uns verbinden Werte

Filiale Hannover:
Georgsplatz 10 · 30159 Hannover
Tel. 0800 520 604 10 · www.eb.de



**Evangelische
Bank**

dungsbefugnisse der Kirchengemeinde auf den Kirchenkreis verlagert werden, entstehen auf der Kirchenkreisebene zwar neue ehrenamtliche Laiengebilde, doch mit ihnen geht zwangsläufig eine erhebliche soziale Verengung einher. In den Kirchenkreisvorstand kommen nur Menschen mit einem höheren sozialen Status. Auf Ebene der Kirchengemeinden ist das anders. Der Kurs, alle Kompetenzen auf die Kirchenkreisebene zu verlagern, hat folglich erhebliche Gefahren. Aber natürlich muss man auch damit umgehen, dass viele Kirchengemeinden ausgeblutet sind. Wir haben in einer Studie zeigen können, dass in 20 Prozent der Kirchengemeinden nichts mehr los ist. Die meisten ausgebluteten Gemeinden liegen im Osten, im ländlichen Bereich. Die Gründe liegen nicht unbedingt in der Kirchengemeinde selbst, sondern auch in der Verödung des Umlands.

Was ist denn eine erfolgreiche Kirchengemeinde?

Wegner: Die Existenz von verschiedenen Gruppen in einer Kirchengemeinde ist wahrscheinlich der wichtigste Indikator für eine lebendige Kirchengemeinde. In der Regel sind es heutzutage kleine Gruppen, in denen man sich über religiöse Dinge Gedanken macht oder sich sozial und kulturell engagiert. Wer ist schuld daran, dass die Kirche kleiner wird? Ich kenne viele engagierte Pfarrerinnen und Pfarrer. Warum haben „wir“ den Mitgliederschwund nicht aufhalten können? Wenn in einer Kirchengemeinde in Amerika, die aus hundert Familien besteht, eine

Es gibt keine Rückkopplung zwischen Menschen, die die Kirche verlassen und dem Kurs der Kirche.

Familie die Kirche verlässt, dann läuten alle Alarmglocken. Man merkt sofort, dass Menschen fehlen – und auch, dass Einnahmen fehlen. In unserer Verfasstheit, die auf den Kirchensteuern gründet, bekommen wir den Mitgliederverlust nicht direkt zu spüren. Wir lesen darüber in Statistiken. Die Akteure vor Ort kriegen vielleicht mit „die sind ausgetreten“, aber eigentlich verändert sich dadurch wenig. So geht das jetzt schon seit 30 oder 40 Jahren. Es gibt keine Rückkopplung zwischen Menschen, die die Kirche verlassen und dem Kurs der Kirche. Organisatorisch sind sie uns faktisch egal. Früher hat man das sogar noch mit der These vom Gesundheitskrumpfen legitimiert. Das hört man heute nicht mehr – aber besser ist es kaum geworden.

Ist das Schrumpfen der Kirche nicht einfach die Folge einer säkularisierten Gesellschaft?

Wegner: Natürlich gibt es das Phänomen der Säkularisierung, aber sie ist auch nur ein Faktor. Säkularisierung heißt, dass das religiöse System sich immer mehr von anderen Lebensbereichen abkoppelt, ausdifferenziert. Religion bedeutet heute in der Arbeitswelt nichts mehr. Religion bedeutet in der Wissenschaft nichts mehr. Religion bedeutet in der Politik ganz wenig oder wird dort bewusst rausgehalten. Diese Entwicklung führt dazu, dass Religion Lebensrelevanz verliert – allerdings auch an Autonomie gewinnen kann. Sie zieht sich auf bestimmte Bereiche zurück. Dazu kommt als zweiter Fak-

tor, dass wir eben ein Kirchensystem haben, das auf diese Situation nicht angemessen reagiert. Für die Existenz des Kirchensystems ist es gleichgültig, ob jemand eintritt oder austritt. Austritte führen nicht notwendig zu Veränderungen des Programms oder zu größerem Bemühen, Leute doch noch bei der Kirche zu halten. Das ist die große Enttäuschung, die ich in den letzten 30 Jahren immer wieder erlebt habe. Die Krise ist allen bewusst, aber man glaubt, nichts wirklich machen zu können. Das liegt nicht so sehr an einzelnen Leuten, sondern an der Trägheit des Systems.

Es gibt immer wieder einzelne Menschen, die aufstehen und den Kurs ändern wollen, Experimente anschieben, sich engagieren. Aber zu oft versandet ihr Tun.

Mich quält die Frage, inwieweit es auch persönliches Versagen ist, dass die junge Generation der Kirche fernsteht.

Wegner: Zunächst ist es kein persönliches Versagen, sondern ein strukturelles Phänomen. Dazu gehört, dass die Menschen heute erwarten, dass eine Institution, ein Unternehmen oder eine Partei



sich individuell um sie kümmert. Es gibt das Phänomen, dass Soziolog*innen als Singularisierung beschreiben. Alles ist auf die eine Person zugeschnitten. Individualisierte Gottesdienste und Kasualien sind die Folge. Ich habe kürzlich eine Hochzeit betreut und konnte es kaum glauben, was man heute für einen Aufwand um eine Hochzeit betreiben muss. Früher hatte man seine Agende und ein Vorgespräch. Heute hat man fünf Sitzungen,

weil das Paar dieses und jenes und das noch möchte. Eine individualisierte Betreuung ist aber kaum flächendeckend zu leisten. Ein Problem ist sicher auch, dass die jüngere Generation von Bindungen an irgendwelche Art von Organisationen weit weg ist. Das betrifft nicht nur die Kirche. Das betrifft noch viel mehr die Parteien, die stärker überaltert

Anzeige

Seit 1890

F.W. Jul. Assmann

**Fachlieferant für
Pfarrerausstattung
und ev.
Kirchenbedarf**

Dreherstraße 23
42899 Remscheid
Tel. 02191 6903950
Fax 02191 6949079
kirche@f-w-jul-assmann.de
www.f-w-jul-assmann.de

Gerne senden wir Ihnen unseren aktuellen Katalog zu. Beachten Sie auch die Neuigkeiten im Internet.

und milieumäßig enger sind als die Kirche. Hier zeigt sich ein allgemeines Problem einer fortgeschritten singularisierten Gesellschaft. Wie findet so eine Gesellschaft Bindungsformen? Für mich ist das Aufkommen des Populismus auch ein Zeichen für die Krise unserer Gesellschaft, die es schwer hat, noch vernünftige Bindungen zu finden und zu formulieren.

Welche Erneuerungskräfte sehen Sie für die Kirche?

Wegner: Charismatische Formen, alle Formen mit starkem Gemeinschaftserleben tragen die Chance in sich, dass sich religiös etwas Neues bilden kann. Migrantengemeinden sind ein Beispiel. Das zeigt sich auch im evangelikalen Bereich. Dort gibt es nach wie vor hochinteressante Experimente. Zum Beispiel die kreative Kirche in Witten, die die Gospelbewegung organisiert. Die Gospelbewegung ist eine interessante innovative Kraft in der Kirche in den vergangenen 30 Jahren. Der letzte Gospelkirchentag im September vergangenen Jahres hat 50.000 Teilnehmer*innen gehabt. Den ganzen Tag wurden tolle fromme Lieder gesungen! Überhaupt spielt Musik eine große Rolle. Das Christentum hat sich immer wieder vom Rand her charismatisch erneuert. Verrückterweise geht dieses Potenzial bisweilen einher mit der

Revitalisierung von fundamentalistischen und auch von populistischen Gehalten. Das ist eine politisch schwierige Gemengelage. Trotzdem denke ich, dass aus dieser Richtung Erneuerungen kommen werden.

Die biblische Botschaft haben Sie nicht genannt. Ich träume ja immer noch davon, dass die biblischen Erzählungen die Menschen wie in der Reformationszeit in Bewegung setzen.

Wegner: Ja, den Traum habe ich auch. Die Mythen der Bibel bleiben attraktiv. Der Exodus oder die Propheten oder natürlich Christus selbst. Durch die „Inszenierung“ dieser Erzählungen entstehen Kraftfelder, die nach wie vor etwas bewirken. Ich glaube, dass die biblischen Erzählungen gerade in den gegenwärtigen Krisen eine positive Bedeutung haben können. Zum Beispiel ist die „Liebesordnung“ – die Agape – der christlichen Gemeinde eine wirklich wahnsinnige Utopie. Ich finde es sehr wichtig, dass diese Überlieferung gut kommuniziert wird. Warum nicht regelrechte Kampagnen gegen die religiöse Verdummung? Zum Beispiel eine groß angelegte Aktion zum Thema Taufe? Oder zur Bedeutung von Ostern? Dabei dürfte man auch keine Scheu vor Provokationen haben.

Aus: Hessisches Pfarrerberblatt 5/2019



Die Aura des Besonderen

Zur Werbung für das Theologiestudium

Ein Beitrag des Studierendenrates Ev. Theologie (Tübingen)

Die evangelischen Kirchen in Deutschland sehen sich gerade für den Pfarrberuf, aber auch für Religionslehrkräfte einem Nachwuchsproblem gegenüber. Manche Landeskirchen mehr, andere weniger. So ist es nicht verwunderlich, dass in den vergangenen Jahren die Frage nach einer passenden Werbung für das Theologiestudium immer wieder aufkam. Es scheint aber, dass einer der wichtigsten Zugänge zum Nachwuchs noch nicht ausreichend eröffnet oder thematisiert wurde. Es geht um den direkten, persönlichen Dialog zwischen Menschen, die in kirchlichen Berufen oder im kirchlichen Umfeld tätig sind und diejenigen, die auf der Suche nach einem für sie geeigneten Studium sind.

Das Theologiestudium fällt aus dem Korpus der „üblichen“ Studienfächer heraus.

Dem Theologiestudium eilt wie fast keinem anderen Fach in der deutschen Studienlandschaft eine »Aura des Besonderen« voraus. Eine der negativen Auswirkungen dieser Aura liegt darin, dass es junge Erwachsene gibt, die zwar erwägen, ein Theologiestudium zu beginnen, aber gleichzeitig in Zweifel ziehen, ob sie mit ihrer persönlichen Lebensgeschichte, ihren Erfahrungen und ihrer Frömmigkeit dem Theologiestudium »gerecht« werden können. Fragen, ob sie nicht viel frömmere, viel »heiliger« sein müssten, treiben viele derjenigen um, die über ein Theologiestudium nachdenken. Diese



Zweifel und Fragen sind neben den Schwierigkeiten bei der Werbung für das Studium zunächst eine seelsorgliche Herausforderung. Gerade hier sind Menschen vom Fach gefragt, die diese Sorgen ernst nehmen, aber auch mit einem realistischen Bild des Studiums und des Berufes eben jene zu ermutigen vermögen.

Bei der Wahl dieses Studiums spielt der direkte, persönliche Kontakt zu Pfarrpersonen beziehungsweise zu Religionslehrer*innen eine übergeordnete Rolle.

Wenn sich in Gesprächen mit Theologiestudierenden die Frage nach dem Warum der Studienfachwahl stellt, so berichten sehr viele, dass sie von Bezugspersonen, die oft aus dem kirchlichen Raum stammen, sehr direkt dazu ermutigt, ja aufgefordert wurden, dieses Studium zu wählen. Bei der Frage nach ausschlaggebenden Impulsen werden Religionslehrer*innen sehr häufig als wesentliche Bezugspersonen genannt.

Wir haben ein tolles Studium, und sollten nicht davor zurückschrecken, dies auch offen zu bewerben.

Das Theologiestudium ist ein besonderes Studium. Es sticht mit der bis heute bestehenden Freiheit in der Wahl der einzelnen Schwerpunkte, von Studienort und -dauer aus der übrigen universitären Bildungslandschaft heraus. Dass wir uns diese Freiheiten bewahrt haben, ist nicht selbstverständlich. Ebenso ist klar, dass auch die Art und Weise, mit der in Deutschland Theologie studiert wird, eigene Schwierigkeiten mit sich bringt, und es sicherlich diejenigen unter den Studierenden gibt, die mit dieser Vielzahl an Freiheiten nicht zurecht kommen.

Die Eigenheiten des Studiums erfordern eine individuelle Entscheidungsbetreuung.

Es gehört insbesondere im Falle des Pfarramtes zum Studium ebenso wie zum späteren Beruf dazu, dass dieses Studien- und Berufsfeld Eigenheiten mit sich bringt, über die nicht einfach hinweggesehen werden sollte. So sind die Anforderungen an eine eigenständige Arbeits- und Denkweise hoch. Das Studium und die kirchlichen Berufsfelder setzen ein hohes Maß an fachlichen und sozialen Fähigkeiten voraus. Gleichzeitig bieten das Studium und viele der kirchlichen Berufe durch die weitläufig gewährten Freiheiten gerade für »Multitalente« Möglichkeiten, diese einzusetzen und auszuleben. In dieser Kombination aus Anforderungen und Möglichkeiten liegen sowohl die Schwierigkeiten als auch die Chancen, für das Theologiestudium zu werben. Es empfiehlt sich sehr, diese Spezifika präzise und ausführlich im persönlichen Gespräch zu erörtern. Darin liegt auch der Grund, dass die direkte Aufforderung durch Personen, die im Pfarr- und Lehramt stehen, einen so hohen Stellenwert bei der Entscheidungsfindung hat. Junge Erwachsene mit ihren Stärken und Schwächen zu kennen und sie deshalb persönlich anzusprechen zu können, ist eine der Grundvoraussetzungen für ein erfolgreiches Werben für das Theologiestudium.

Mehr Selbstbewusstsein und Optimismus statt protestantischer Zerknirschung.

Wir erleben, dass auch wir als Studierende selbst zu apologetisch mit unseren Studienumständen umgehen. Gerne geben wir nur zähneknirschend zu, dass,

Die Aura des Besonderen

auch wenn einigermaßen zügig studiert wird, zwölf bis vierzehn Semester doch eher der Regel entsprechen, als der Ausnahme. Doch beim Blick auf die Biografien junger Menschen in anderen Studiengängen stellt es sich gleichzeitig als Trugschluss heraus, dass eine zweistellige Zahl an Studiensemestern vollkommen außergewöhnlich ist. Ebenso schwierig ist oftmals der Spracherwerb zu vermitteln: »Wir haben zwar keinen Numerus Clausus, müssen aber drei Sprachen lernen.« Wir müssen optimistisch sein. Optimistisch zu sein, bedeutet jedoch nicht, unrealistisch zu werden. Realismus bedeutet, einzusehen, dass das Studium nicht für jede*n etwas ist. Realismus bedeutet, dass manche Menschen dieses Studium abbrechen werden. Dennoch bedeutet Optimismus, junge Menschen aufzufordern, dieses Wagnis einzugehen. Was ist zu verlieren? Im schlimmsten Falle ist man am Ende Architekt oder Physiker mit Hebraicum. Die Studienlandschaft bietet viele Möglichkeiten, die Unzulänglichkeiten eines Studiums teils deutlich abzumildern. Einige Studienorte in Deutschland bieten ideale Bedingungen für einen zügigen Spracherwerb.

Ebenso gibt es durch die einundzwanzig Standorte für evangelische Theologie auf Pfarramt in Deutschland durchaus Möglichkeiten, den teuersten Städten fern zu bleiben. Wechsel zwischen den Hochschulen sind recht einfach und von allen Seiten erwünscht. Die Auslandsprogramme sind vielfältig und finanziell ungewöhnlich gut gefördert. Nicht zuletzt sind die Berufsaussichten ausgezeichnet. Dies trifft nicht nur auf den Pfarrberuf zu. Wer Theologie studiert, erwirbt

Fertigkeiten, die in jedem Berufs- und Lebensfeld nützlich und einsetzbar sind.

Aus Angst, jungen Erwachsenen etwas »aufzuzwingen«, sollten Pfarrer*innen und Religionslehrer*innen an Gymnasien nicht davor zurückschrecken, diese aktiv zu diesem Studium und einem kirchlichen Beruf zu ermutigen.

Die Studienwahl ist eine sehr schwierige Wahl und viele, die sich in diesem Entscheidungsprozess befinden, sind dankbar, wenn offen mit ihnen gesprochen wird. Ein ehrliches und ergebnisoffenes Werben für das Theologiestudium war für viele von uns momentan Studierenden ein wichtiger Impuls bei unserer Entscheidung für dieses Studium. An dieser Stelle möchten wir uns auch sehr herzlich bei all denen unter Ihnen bedanken, die für uns auf diese Art wegweisend waren und sind. Wir sind davon überzeugt, dass eure Anstöße auch in Zukunft wesentlich für den Weg in das Theologiestudium sein werden.

*Der Studierendenrat
Evangelische Theologie - Tübingen*



Erschreckend schnell stellen wir fest, wie wenig wir im Vikariatskurs über das Nachbarland Polen wissen. Wir wollen auf das Flugzeug als Transportmittel verzichten und so fällt schnell die Wahl auf Warschau als Ziel unserer Studienfahrt.

Von Loccum aus geht es zunächst nach Berlin, wo wir nach einer kurzen Nacht den Himmelfahrtsgottesdienst im Dom besuchen. Die Fahrt mit dem Warschau-Express ist komfortabel und wir kommen am Abend pünktlich an.

Warschau begeistert auf den ersten Blick: Neben imposanten Wolkenkratzern moderner Bauart laden Parkanlagen zum Flanieren ein, gibt *Street Art* uns einen Eindruck polnischer Gegenwartskunst, informieren historische Orte über die wechselvolle polnische wie europäische Geschichte. Im Stadtteil Praga finden wir frisch restaurierte und an die Architektur Wiens erinnernde Straßenzüge neben seit Jahrzehnten nicht renovierten Häusern, die einer blühenden alternativen Szene Heimat bieten und für Historienfilme als Kulisse dienen. Die Kontraste machen uns neugierig, und wir genießen das Flair dieser besonderen Metropole.

Es dauert nicht lange, bis wir auf deutsche Spuren stoßen. Die deutschsprachige Migration des 19. Jahrhunderts – kulinarisch bis heute mit dem Traditionshaus Café Blikle oder der Schokoladenmanufaktur Wedel prominent im Stadtbild vertreten, weist auf eine europäische Geschichte, die von den Schrecken des Nationalsozialismus mit dem Zweiten Weltkrieg völlig zugedeckt wurden. Auf eine fortschrittliche Demokratie mit einer multikulturellen Gesellschaft im 19. Jahrhundert folgte mit der deut-

schen Besetzung in nur wenigen Jahren Zerstörung und Vernichtung, deren Vermächtnis anhält.

Eine unserer ersten Begegnungen fand in der orthodoxen Gemeinde St. Maria Magdalena statt. Wir bekommen einen Eindruck von den Wechselwirkungen zwischen Religion und Politik und hören auch vom ersten orthodoxen Neubau einer Kirche in Polen seit etwa 100 Jahren, die sich die Hagia Sophia in Istanbul zum Vorbild nimmt. Rund 600.000 Orthodoxe leben in Polen, davon etwa 30.000 in Warschau. Durch stetigen Zuzug aus slawischsprachigen Ländern, wie der Ukraine, ist die Tendenz stark steigend.

Am Sonntag feiern wir gemeinsam mit der kleinen deutschsprachigen evangelischen Gemeinde einen Gottesdienst. Es sei nicht leicht, sagt ein Gemeindeglied, aber irgendwie schaffen wir es. Wir spüren, dass unser Besuch der Gemeinde Mut gemacht hat. Ihr Idealismus und Engagement beeindruckten uns und wir sprechen in den nächsten Tagen immer wieder über diesen Sonntagvormittag. In den 1980er Jahren gründete sich die Gemeinde, die gegenwärtig von einem Pfarrer der polnischen evangelischen Kirche versorgt wird. Einige Gemeindeglieder haben sich in Deutschland zu Prädikanten ausbilden lassen, um den Pfarrer zu unterstützen.

Am späten Nachmittag besuchen wir eine katholische Messe. Die Gemeinde der St.-Adalbert-Kirche ist geprägt vom Engagement junger Kunstschaffender. Pfarrer Michalczyk empfängt uns im Anschluss zum Gespräch und erfahren viel über die ökumenische Zusammenarbeit, über Kontakte zum Judentum, die politische Lage und ihre Bedeutung für den

Vikariatskurs 8 auf Studienfahrt in Warschau

polnischen Katholizismus. Michalczyk spricht offen über kleiner werdende Gottesdienstgemeinden im Land und über den fehlenden theologischen Nachwuchs.

Im Lutheran Center erhalten wir tiefe Einblicke in die Herausforderungen und Strukturen einer Kirche in einer Minderheitensituation. Insgesamt leben rund 60.000 Protestanten in Polen. Einen Tätigkeitsschwerpunkt konnten wir im Bereich der Diakonie ausmachen. Nicht zuletzt beim Thema Arbeitsmigration nach Deutschland gerät auch die europäische Perspektive wieder stärker in den Blick.

Einen ganzen Tag widmen wir uns ausschließlich der jüdischen Geschichte Polens. Wir erkunden den jüdischen Friedhof, der mit 200.000 Gräbern zu den größten jüdischen Friedhöfen Europas gehört. Hier liegen auch zahlreiche Opfer aus dem Warschauer Ghetto, dessen Geschichte wir im naheliegenden Museum „Polin“ eindrucksvoll nachspüren. Ausgestattet mit einem hervorragenden Audioguide erkunden wir die Ausstellungen individuell. Mehr als drei Stunden nehmen wir uns Zeit für die jüdische Geschichte vom Mittelalter bis in die Gegen-

wart und sind beeindruckt: die Art der Darstellung, die präzisen Formulierungen, die sorgsam ausgewählten Exponate und nicht zuletzt die in jede denkbare Richtung weisende kritische Auseinandersetzung sind die Stärken dieser Top-Sehenswürdigkeit. Auf engstem Raum sehen wir die maximale Bandbreite dessen, was Menschen tun können: wir hören von Aufbruch und Aufbau, von der Entwicklung einer Kultur und Identität, von künstlerischen Leistungen, von Migration, aber auch von Skepsis, Neid, Hass, Ausgrenzung, Zerstörung und Ausrottung – und schließlich am Denkmal, das an den Kniefall von Willy Brandt im Dezember 1970 erinnert, so etwas wie einen Willen zur Versöhnung.

Am Ende einer prall gefüllten Woche steht auch die Erfahrung, dass selbst ein schüchternes und garantiert nicht akzentfreies „Dziękuję! – Danke!“ so manches Herz geöffnet hat. Dem Hannoverischen Pfarrverein danken wir also herzlich für die finanzielle Unterstützung, die uns diese und noch viele weitere Erlebnisse ermöglicht hat.

Jan Lohrengel



DDR-Pfarrer

Ein fast vergessenes Kapitel der Kirchengeschichte

30 Jahre nach dem Ende der DDR gerät neben der DDR-Geschichte zunehmend die „Aufarbeitung“ und der Umgang mit der Rolle der evangelischen Kirchen seit 1990 in den Blick. Die politischen Positionen der Kirchen gegenüber dem SED-Staat changierten zwischen Widerstand, Anpassung und Kumpanei; das Feld war zwischen kirchlicher Apologie, Mythenbildung, Kirchenkritik und Enthüllungslust vermint. Zuweilen wurden Ausgrenzungen gegenüber oppositionellen Bewegungen fortgeschrieben, zuweilen wurden die einst kritischen Stimmen nun zum Markenzeichen kirchlicher Identität hochstilisiert, zuweilen wurde eine Verfolgungssituation der Kirchen generalisiert. Diese Diskussionen werden mittelbar wohl noch Jahrzehnte Kirche und Christentum in beiden Teilen Deutschlands bestimmen.

Ein Freund hatte mich auf die Meldung aufmerksam gemacht, die in den Tages-themen am Abend vor Heiligabend 2018 ausgestrahlt worden war.¹ Kirchliche Mitarbeiter, die mit dem DDR-Regime aneinander gerieten, wurden auch von der Kirche mit einem Berufsverbot belegt.

Spätestens nach 1989 weiß man, dass die „Kirche im Sozialismus“ in der DDR in mancherlei Weise mit dem DDR-Regime kooperiert hat.² Wie viele andere wurden regimekritische Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter vom Staat unter Druck gesetzt, ausspioniert, ins Gefängnis und zur Ausreise in den Westen gebracht. Dabei waren Vertreter der Kirche der Stasi durchaus behilflich.

Besonders pikant und nur noch wenigen bewusst ist jedoch die Tatsache, dass kirchliche Mitarbeiter, die damals in den Westen ausreisten bzw. ausreisen mussten, auch dort mit einer Art Berufsverbot belegt wurden.³ Grundlage war ein EKU-Beschluss von 1977. Die Ev. Kirche der Union war ein Bund ost- und westdeutscher Kirchen. Über die innerdeutsche Grenze hinweg verabredeten die EKR-Räte gemeinsam, dass DDR-Pfarrer im Westen nur mit Zustimmung der Ostkirchen weiterarbeiten durften. Das war Aufgabe der so genannten Freigabeausschüsse in den östlichen Kirchenprovinzen. Diese nahmen jedoch den Pfarrern oft ihre Ordinationsurkunden ab. Das bedeutete für sie in der Regel ein befristetes Berufsverbot von ca. 2 Jahren. In der Tat gehörten hunderte von Pfarrern zu den Menschen, die es nach dem Mauerbau in den Westen zog. Der SED waren sie ein Dorn im Auge, deshalb ließ man die meisten ziehen. Auch Martin Brunemann hielt es in der DDR nicht mehr aus. Er war bis 1984 Pfarrer in der Lausitz, in der Kleinstadt Forst. Bevor er bei den DDR-Behörden seinen Ausreiseantrag stellte, fuhren er und seine Frau nach Cottbus, um der Kirchenleitung zu erläutern, warum sie in den Westen wollten. „Da war die Antwort: Wenn Sie das tun, dann verlieren Sie Ihren Dienst, sobald Sie den Antrag gestellt haben. Dann haben wir gesagt: Gut, dann stellen wir ihn nächste Woche.“

Im Dezember 1984 erhielt Martin Brunemann die staatliche Erlaubnis, mit seiner Frau und den vier Kindern in die Bundesrepublik auszureisen. Doch be-

vor er abreiste, erhielt er noch einmal kirchlichen Besuch. „Dann erschien der Superintendent und sagte, er wolle meine Ordinationsurkunde haben. Da habe ich ihm gesagt, die gebe ich ihm nicht, denn über meinen Fall ist in der Kirchenleitung noch nicht verhandelt worden.“ Doch als Martin Brunnemann schon im Westen war, musste er seine Ordinationsurkunde per Post an seine Landeskirche zurückschicken. Das bedeutete zumindest ein zeitweiliges Berufsverbot, wie bei fast allen Pfarrern, die der DDR seit dem Mauerbau den Rücken kehrten. Ohne Ordinationsurkunde und damit ohne Ordinationsrechte bekam keiner von ihnen im Westen eine Pfarrstelle.

Für Harald Schultze, jahrelang Mitglied der Leitung der evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, war dieses zeitweilige Berufsverbot völlig legitim. „Ich denke, dass war gerade im Hinblick auf die Situation in den Gemeinden und die vielen Übersiedlungswünsche, die es bei Gemeindegliedern gab und nicht erfüllbar waren, eine Selbstverständlichkeit.“⁵ Die Einziehung der Ordinationsurkunde sollte nicht nur abschrecken, sondern die oppositionellen Pfarrer bestrafen. So der Kirchengeschichtler Friedemann Stengel von der Universität Halle. Was die erzwungenermaßen ausgereisten Kollegen besonders beschwerte, war der im Raum stehende Vorwurf, dass sie ihre Gemeinden aus wirtschaftlichen Gründen allein gelassen hätten und deshalb die Ausreise herbeigeführt hätten. Denn ein Ordiniertes wäre doch wohl in der Lage, der schwierigen politischen Situation zu widerstehen.⁶ In der Tat habe ich bei manchen Gesprächen mit damaligen

DDR-Kollegen und ihren Familien in Gesprächen von der Sehnsucht nach Westkonsum und dem Leben im West-Paradies gehört. Aber keiner der Kollegen hätte wohl deshalb seine Gemeinde verlassen. Auch Brunnemann hat den Vorwurf, er habe seine Gemeinde im Stich gelassen, zu hören bekommen. „Das Berufsverständnis des Pfarrers ist grundsätzlich dieses, dass der Pfarrer sich verpflichtet hat, in der Ordination für sein ganzes Berufsleben (...) der Gemeinde zu dienen, dies auch in allen Notsituationen zu tun, die Gemeinde zu begleiten.“⁷

Bis heute wird wenig in der evangelischen Kirche über dieses Thema gesprochen. Nur die Mitteldeutsche Kirche unter Ilse Junkermann hat erste Schritte unternommen und sich im November 2017 mit einem Bußwort ihrer Verantwortung gestellt. Denn die in den Westen gegangenen Kollegen leiden noch immer unter der Ausgrenzung der Mehrheitsgesellschaft im Osten als Verräter und an den wirtschaftlichen Folgen ihrer Ausreise. Es ist zu begrüßen, dass die Mitteldeutsche Kirche daneben mit den Betroffenen ins Gespräch kommen will. Allerdings weist Ilse Junkermann wohl zu Recht darauf hin, dass dies auch im Westen geschehen müsste.

Überrascht las ich, dass auch unsere Landeskirche unter ihrem damaligen Kirchenpräsidenten Helmut Hild sich an den EKV-Beschluss gehalten hat und kirchliche Mitarbeiter aus dem Osten Deutschlands damals nicht eingestellt hat. (In Hannover war es ähnlich, wie in Hessen. Ich erinnere mich an einen meiner Dozenten, der erst nach einer gewissen Frist wieder in einem kirchlichen

Amt tätig werden durfte. Buisman) Nicht nur Martin Brunnemann erhielt Ablehnungen: „Es gab auch solche Kirchen wie Hessen-Nassau, da wurde mir geschrieben, wir würden Sie noch zwei Jahre dazu verknacken. (...) Verräter werden so behandelt. (...) Also ich bin behandelt worden wie ein Hund.“ Er war zunächst arbeitslos, bevor er in einem christlichen Jugenddorfwerk als Sozialpädagoge arbeiten durfte. Erst fünf Jahre nach seiner Übersiedelung erhielt er die Ordinationsrechte zurück, berichtete der Deutschlandfunk.

Auch der damalige Diakon Lothar Rochau sprach in Darmstadt vor und erhielt keine Anstellung. Vermutlich gab es weitere Fälle, nicht nur in der EKHN. Der an der Universität Halle-Wittenberg lehrende Kirchengeschichtler Friedemann Stengel ist dabei, diese unrühmliche Geschichte der mit Berufsverbot belegten Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter aus der DDR aufzuarbeiten. Nach so langer Zeit stünde es den Landeskirchen sicherlich gut an, ihr damaliges Verhalten in den Blick zu nehmen. Eine Kirche, die sich heute vehement für Flüchtlinge einsetzt, sollte frei genug sein, ihr damaliges Verhalten kritisch aufzuarbeiten und den Betroffenen zumindest ein Wort der Entschuldigung zukommen zu lassen. Denn offenbar waren es ja ähnliche Argumente, mit denen auch heute Flüchtlinge, die in unser Land kommen, diffamiert werden, dass sie nur als Wirtschaftsflüchtlinge kommen. Schon das ist eigentlich nicht zu kritisieren. Viel weniger jedoch, wenn die Ausreise unter dem Druck staatlicher Verfolgung und Diskriminierung geschah. Vielleicht würden die Landeskirchen -

wie die Mitteldeutsche Kirche - mit der Aufarbeitung der zeitweiligen Berufsverbote für aus der DDR geflüchtete Kollegen in ihrem Bereich einen kleinen Beitrag leisten, dass das Gefühl der Diskriminierung, das im Osten noch immer im Schwange ist, ein klein wenig geringer würde - und die Schwarz-Weiß-Malerei von „Besserwessi“ und „Jammerossi“ irgendwann ein Ende findet.

Konrad Schulz, Nidda

In: Hessisches Pfarrerblatt 1/2019

- ¹ Tagesthemen-Meldung vom 24.12.2018 01:04:06 Kirche in der DDR: Doppelte Strafe für „Fahnenflüchtige“
- ² DLF Beitrag vom 29.01.2017 Michael Hollenbach, Schatten der Vergangenheit Die Greifswälder Kirche und ihre Stasi - Verbindungen
- ³ Wer in den Westen ging - Berufsverbot für DDR-Pfarrer, Sendung des DLF vom 12.12.2018
- ⁴ Michael Hollenbach, Pfarrerflucht aus der DDR. Beitrag im DLF vom 13.03.2011
- ⁵ Hollenbach a.a.O.
- ⁶ Stengel in: Wer in den Westen ging a.a.O.
- ⁷ So Harald Schultze, jahrelang Mitglied der Leitung der evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen; Hollenbach a.a.O.

vrk+

Versicherer im Raum der Kirchen

Ein Baum
für Ihren Vertrag!



vrk.de/waldmeister

Nachhaltig
unterwegs

vrk.de/kfz

Filialdirektion Niedersachsen,
An der Apostelkirche 1 · 30161 Hannover
Telefon 0511 33653008
fd-niedersachsen@vrk.de · vrk.de



Partner im Osten - Die Kontakte des Hann. Pfarrvereins nach Sachsen

Seit den 1970er Jahren gab es regelmäßige Kontakte des Hannoverschen Pfarrvereins mit der Sächsischen Pfarrvertretung. Zahlreiche Besuche, zunächst nur in einer Richtung, später dann auch von Ost nach West, gab es in den Folgejahren. Konspirativ traf man sich „rein zufällig“ zum Sprechertag in Sachsen. Mit gnädiger Erlaubnis der Obrigkeit der DDR durfte später je ein Mitglied aus Sachsen am Hannoverschen Pfarrvereinstag teilnehmen. Aber man behielt die Veranstaltung im Auge. So etwa beim Pfarrertag in Wolfsburg, der offensichtlich bis in die Diskussionen hinein bespitzelt worden war.

Als es nach der Wende zur Wiedergründung des Sächsischen Pfarrvereins kam (in der DDR waren Vereine verboten), hat der Hannoversche Pfarrverein vor allem bei der technischen Ausstattung geholfen. Spannend, als sich 1990 etwa 90 Sprecher aus den Sächsischen Kirchen-

kreisen in Rathen/ Elbe zu ihrer alljährlichen Zusammenkunft trafen. Mit vier Mitgliedern unseres Vorstandes nahmen wir als Gäste daran teil. Aus unseren Erfahrungen konnten wir berichten, wie das geht mit der neuen A-Besoldung, dass Brutto nicht gleich Netto ist u.v.a.. Wie unsere Erfahrungen waren mit dem Unterricht in Schulen, nämlich gut. In diesen zu DDR-Zeiten religionslosen Raum, verwaltet von Margot Honecker und ihrem Volksbildungsministerium, der von vielen Kollegen*innen als der härteste Teil des Systems erlebt worden war, sollten sie nun Einzug halten. Nach dem „roten“ kam jetzt der „schwarze“ Funktionär, so hieß es voller Misstrauen in den Schulen. Vielen Pastoren*innen, denen dabei unwohl war. Wir informierten bis hin zu Versicherungs- und Pfarrhausfragen. Auch Warnungen, sich nicht über den Tisch ziehen zu lassen, gaben wir. Das alles in einer Lage, in der die Kollegen*innen nur in Umrissen ahnten,



Partner im Osten - Die Kontakte des Hann. Pfarrvereins nach Sachsen

was auf sie zukam, ja mancher noch gar nicht wusste, ob und wie er in jenem Monat sein Gehalt bekommen würde.

Aus alter Verbundenheit trafen sich die Vorstände des sächsischen und hannoverschen Pfarrvereins auch nach der Wende noch alle zwei Jahre. Auf dem Foto von 2010 besuchte man das Dorf Mödlareuth. Es war mit seinen 40 Einwohnern, die zu einem Teil in Bayern und zum anderen Teil in Thüringen wohnten, ähnlich zerschnitten und auch mit einer Mauer versehen, wie Berlin. Das Foto zeigt Andreas Dreyer, Vorsitzenden des Hannoverschen Pfarrvereins (links) und Andreas Taesler, den damali-

gen Vorsitzenden des Sächsischen Pfarrvereins (rechts). 2016 traf man sich in Leipzig ein letztes Mal. Wie bei vielen Partnerschaften zwischen hannoverschen und sächsischen Gemeinden, brachte es die neue Normalität in einem geeinten Land auch mit sich, dass alte Bindungen schwächer wurden. Nun trifft man sich bei den Tagungen Verbands-ebene und sucht seine besonderen Beziehungen eher bei den geographischen Nachbarn, so wie die Nordvereine bei ihrer alljährlichen Tagung der „Nord-schiene“.

Buisman



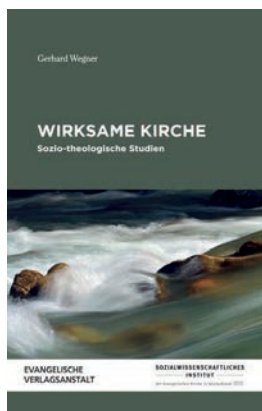
Foto: Buisman

Gerhard Wegner

Wirksame Kirche Sozio-theologische Studien

Herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD.

Im Vorwort erläutert der Autor den Titel des Buches, indem er sich von einer herkömmlichen Ekklesiologie absetzt, die die Wirkungen von Kirche im soziologi-



schischen Sinne nicht im Fokus hatte. Nicht um Zielerreichung, Gewinn und Erfolg ging es ihr, sondern darum, dass Handeln Gottes in und mit der Welt zu bezeugen. Heute jedoch höre man solche Selbstbeschreibungen eher selten,

wenn überhaupt. In der öffentlichen Berichterstattung über Predigten an hohen Festen seien es meist politische Inhalte, denen man Bedeutung zuschreibe. Der Verfasser verweist weiter auf die inzwischen gängige Praxis einer professionellen Evaluation vieler Tätigkeiten in der Kirche – und belegt so einen signifikanten Mentalitätswandel. Die Kirche habe in unserer Gesellschaft als große Organisation immer schon Wirkungen gehabt. Sie habe sich durch ihre vielen Aktivitäten im Blick auf den Mitgliederbestand reproduziert. Doch die gegenwärtige Reproduktionskrise führe dazu, dass die erreichten Wirkungen von Kirche zunehmend problematisiert und diskutiert würden.

Von hier aus schlägt der Autor die Brücke zu seinen in der Folge abgedruckten Studien, die er so charakterisiert: „Sie sind von dem Interesse motiviert, sozialwissenschaftliche und theologische Haltungen und Verfahren, Ergebnisse und Erkenntnisse miteinander zu verbinden. Es geht also ausdrücklich um soziotheologische Studien, aus denen vielleicht Impulse zu einer regelrechten Soziotheologie erwachsen könnten“. Im Einzelnen werden die Studien in vier größeren Blöcken zusammengefasst. Die erste Abteilung ist überschrieben: „Wirksamkeit, Organisation, Religion“, die zweite: „Mitglieder, Publikum, Plausibilität“. Diese enthält interessante Bemerkungen über Kathedralen und andere historische Kirchen als Begegnungsräume. Die dritte Gruppe fasst Aufsätze zusammen unter dem Titel: „Gemeinschaft, Kirchengemeinden, Netzwerke“. Dabei geht es insbesondere um die Frage, welche Konsequenzen sich aus kirchensoziologischen Untersuchungen herleiten lassen. Die vierte große Einheit trägt die Überschrift: „Anstalt, Akteur, Vision“ und versammelt Ausführungen zu Themen wie etwa: „Von der Anstalt zum Akteur“ oder über „aktuelle Entwicklungstendenzen der kirchlichen Organisation“.

Die Studien dieses Buches sind in ihrer Addition eine Art Bilanz des Verfassers über sein fast fünfzehnjähriges religions- und kirchensoziologisches, aber im Kern immer sozio-theologisches Wirken am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD. Unter Wegners Leitung hat das Institut eine Vielzahl wissenschaftlicher Studien veröffentlicht, unter anderem zu Themen wie versteckte Armut auf dem Land, Langzeitarbeitslosigkeit und

der Zukunft Europas. Auch Umfragen zur Sterbehilfe, zur Aufnahme Geflüchteter und zur Lebens- und Glaubenswelt junger Menschen waren darunter. „Ergebnisse dieser Studien machen uns in der medialen Öffentlichkeit sprachfähig, in der auf Zahlen oft mehr gehört wird als auf Argumente“, sagte EKD-Ratsvor-

sitzender Heinrich Bedford-Strohm zu Wegners Verabschiedung.

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2019. 425 Seiten, 30 Euro, eBook 22,99 €

Martin Zentgraf

Anzeige



Go easy - Go **GÖLLNER**
SPEDITION

Mit uns zieht man um!

Tel.: 05021-9010
www.goellner-spedition.eu

Seniorenservice! - Wir informieren Sie gerne.

Klaus Priesmeier

**Ganz nah dran. Glaube zwischen Leben und Unglaube
Anläufe zur Jahreslosung 2020:
„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“**

Das ist nicht nur der Ruf des Vaters, der seinen Sohn mit Bitte um Heilung zu Jesus bringt. Markus 9 erzählt davon. Das ist auch nicht nur die Jahreslosung für 2020. Das ist das Lautwerden der Spannung unseres Glaubens zwischen dem Leben, das wir wählen möchten und dem Unglauben, mit dem wir beständig konfrontiert sind. Und das nicht nur bei anderen und durch sie, sondern auch in uns selber. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ In diesem Ruf lebt eine grundlegende Wahrheit des Glaubens auf. Ihr nachzuspüren, auch in der Frage nach Gegenwart und Zukunft des Glaubens, unserer Gemeinden und Kirchen, macht die innere Bewegung dieses Buches aus. Der Versuch von Analyse und Konzeption wird dabei immer wieder überholt



von dem immer neuen Anfang, den das Hören auf das Evangelium bereitet.

Autor: Klaus Priesmeier, geb. in Rinteln/Weser; Studium in Göttingen, Bethel und Heidelberg; ab 1984 Pastor in Scheeßel; Mutterhaus- und Schulpastor in Rotenburg/Wümme; Pastor in Bruchhausen-Vilsen; Superintendent im Kirchenkreis Grafschaft Diepholz. Er lebt seit 2018 im Ruhestand in Rotenburg/Wümme.

*Fromm Verlag, 120 Seiten, 17,90 € -
kommt in Kürze in den Buchhandel;
jetzt schon erhältlich bei Amazon*

Letzte Meldung

„Im Jahr des Reformationsjubiläums 2017 wurde die gesamte westliche Zivilisation auf die Reformation Martin Luthers zurückgeführt, von der Religionsfreiheit bis zur Mülltrennung.“

Oldenburger Pfarrerblatt Nr. 77, S. 14

Hiermit trete ich mit Wirkung vom _____ dem Hannoverschen Pfarrverein e.V. bei.

Anrede/Titel: _____

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

Tel.: _____

PLZ: _____

Ort: _____

Gemeinde: _____

Kirchenkreis: _____

Geburtsdatum: _____

Ordinationsdatum: _____

- | | |
|---|--------------------|
| <input type="checkbox"/> Ich bin Student (in) und zahle während des Studiums | Euro 0,- im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Vikar(in) und zahle während der Vikarzeit | Euro 0,- im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Pastor(in) und zahle | Euro 7,50 im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Ruheständler(in) und zahle | Euro 6,- im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Witwe/r eines verstorbenen Mitglieds und zahle | Euro 3,- im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich bin Stellenteiler/in und zahle | Euro 3,75 im Monat |
| <input type="checkbox"/> Ich habe eine 75%-Stelle und zahle | Euro 6,- im Monat |

Ich bin damit einverstanden, dass mein Mitgliedsbeitrag von meinem Konto per Lastschrift abgebucht wird:

Geldinstitut: _____

IBAN: _____

BIC: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Änderungsmeldung

Anfragen an den Pfarrverein bitte an die Geschäftsstelle (Frau Wutkewicz) richten!
Telefonisch erreichbar unter 0 50 25 - 94 36 98, Fax 2 67, dienstags 9.00 - 16.00 Uhr

Änderungsmeldungen bitte an: Hannoverscher Pfarrverein, Geschäftsstelle
Am Kirchplatz 5, 31630 Landesbergen

Name, Vorname: _____

Neue Anschrift: _____

Status: _____

Tel: _____

Kirchenkreis: _____

Termin: _____

Bankverbindung: _____

IBAN: _____

BIC: _____

Ort/Datum _____

Unterschrift _____

Achtung! Die Geschäftsstelle stellt Ihnen gerne Bescheinigungen über gezahlte Mitgliedsbeiträge für das Finanzamt aus. In der Regel aber reicht die Vorlage des Kontoauszuges mit dem Abbuchungsvermerk.

Hannoverscher Pfarrverein e.V., Geschäftsstelle: Am Kirchplatz 5, 31628 Landesbergen
Deutsche Post AG.  Entgelt bezahlt

Hannoverscher Pfarrverein e.V.

Interessenvertretung für Theologinnen und
Theologen im Bereich der ev.-luth. Landeskirchen
Hannover und Schaumburg-Lippe

Das HANNOVERSCHE PFARRVEREINSBLATT erscheint einmal im Quartal.

Herausgeber:

Der Vorstand des Hannoverschen Pfarrvereins e.V.

Vorsitzender:

P. Andreas Dreyer
Am Kirchplatz 5
31628 Landesbergen
Telefon 0 50 25 - 94 36 98
Fax 0 50 25 - 2 67

Geschäftsstelle:

Am Kirchplatz 5
31628 Landesbergen
(Frau Wutkewicz)
Telefon 0 50 25 - 94 36 98
Fax 0 50 25 - 2 67
Telefonisch erreichbar
dienstags 9.00 bis 16.00 Uhr
hpv@evlka.de

Dienstrechtsberater:

P.i.R. Herbert Dieckmann
Dornröschenweg 3
31787 Hameln
Telefon 05151 - 10 60 53
herbert.dieckmann@evlka.de

Schatzmeister:

P.i.R. Wilfried Töpferwein
St. Lamberti-Straße 1
37181 Hardegsen
Telefon 0 55 03 - 5 85 97 91
mariatoe@aol.com

Konto:

Hann. Pfarrverein e.V.
Landesbergen
Evangelische Bank eG
Kassel IBAN:
DE24 5206 0410 0200 6003 26

Schriftleitung:

P.i.R. Anneus Buisman
An der Brücke 3
26427 Esens
Telefon 0 49 71 - 94 70 30
anneus.buisman@ewetel.net

(v.i.S.d.P.)

Für Jubiläen und Personalia:
die Geschäftsstelle
(Namentlich gekennzeichnete
Artikel müssen nicht Mei-
nung des Vorstandes sein).

**Anzeigenverwaltung
und Versand:**

Geschäftsstelle des
Hannoverschen Pfarrvereins

www.hannoverscher-
pfarrverein.de



Druck:

Druckerei Meyer GmbH
26605 Aurich, Kornkamp 25
Telefon 0 49 41 - 26 32
Fax 6 49 54
info@druckereimeyer.de
www.druckereimeyer.de

Auflage: 2.000

Adressenänderungen,
Änderungen der Bankver-
bindungen und Statusän-
derungen bitte umgehend
der Geschäftsstelle mittei-
len. (Siehe Vorseite)